

Peter Berne

ALBERT SCHWEITZER UND RICHARD WAGNER

Copyright 2015 by Peter Berne

Dieser Aufsatz wurde für den „Albert-Schweitzer-Rundbrief“ Jahrgang 2016 geschrieben

Zum Auftakt eine persönliche Bemerkung

Dass Albert Schweitzer und Richard Wagner aufgrund ihrer vielen Gemeinsamkeiten im Denken und Streben zusammengehören, war mir seit jeher eine Selbstverständlichkeit. Als ich mit 18 Jahren voller Begeisterung für Wagner mein Dirigierstudium am Salzburger Mozarteum begann, hatte ich das unschätzbare Glück, einen Lehrer zu haben, der mit Schweitzer in freundschaftlicher Beziehung stand. Kurt Overhoff war zwar primär Musiker und ein großer Wagner-Experte – aufgrund seiner profunden Kenntnisse hatte ihn die Familie Wagner nach Bayreuth berufen, um den jungen Wieland auf seine Aufgabe als künftigen Festspielleiter vorzubereiten – besaß aber auch ein starkes Gefühl für ethische Verantwortung. Seine Proteste gegen die atomare Aufrüstung hatten die Aufmerksamkeit Schweitzers auf ihn gezogen, der überrascht war, ein solches ethisches Engagement bei einem Musiker zu erleben. Die beiden führten daraufhin einen sehr herzlichen Briefwechsel, und als Overhoff Schweitzer die Neufassung seiner Oper „Mira“ widmete, bedankte sich dieser dafür mit den schönen Worten, die Musik sei „Klang gewordene Ethik“.¹ Mit Overhoff durfte ich nun als blutjunger Anfänger die Werke Wagners studieren, und ich kann mich heute noch erinnern, wie oft er das Denken und Wirken des von ihm hochverehrten Arztes und Philosophen als Beispiel heranzog, um die geistige Aussage vor allem des „Parsifal“ zu erklären.

Nachdem ich auf diese Weise von einem wirklichen Kenner in die Gedankenwelt Wagners eingeführt worden war, gehörten dieser und Schweitzer für mich untrennbar zusammen. Anders steht es jedoch mit der Mehrzahl der Menschen heute, die ihr vermeintliches Wissen um Wagner größtenteils aus den Medien beziehen. Ihnen wird ein Wagnerbild vermittelt, das teils auf Unverstand, teils auf bewusster Verfälschung beruht und keineswegs der Bedeutung dieser überragenden Erscheinung gerecht wird. Dabei wird meistens das für die Deutschen heute noch hochsensible Thema des Antisemitismus herangezogen: Wagners sehr komplexes Verhältnis zu dem, was er „das Judentum“ nannte – ein Verhältnis, das ihn besonders in seinen letzten Jahren, als er überall Feindschaft witterte, oft zu polemischen Äußerungen hinriss – wird einseitig hervorgehoben, um jede sachliche Auseinandersetzung mit seinem eigentlichen Denken und künstlerischen Wollen im Keim zu ersticken.² Doch es sind nicht nur die feindlich Gesinnten, die zur Entstehung eines verzerrten Wagnerbildes beitragen. Auch die Wagner-Enthusiasten sind daran schuld, die seit jeher dazu neigen, bei der Interpretation seiner Werke die eigenen Wünsche in sie hinein zu projizieren, anstatt unvoreingenommen zu untersuchen, was diese Werke von sich aus sagen wollen. Schweitzers große Wagner-Verehrung wird man also nur verstehen können, wenn man den Mut hat, sich von den heute geläufigen Meinungen über Wagner frei zu machen, und sich aus den Werken und Schriften des Bayreuther Meisters selbst ein Bild von dessen Denken und Streben macht. Ein solches Bild, wie es mir durch eine lebenslange Beschäftigung mit Wagner und seinem Werk entstanden ist, zumindest in

Umrissen zu zeichnen, ist, neben der Darstellung von Schweitzers innerer Beziehung zu Wagner, ein wesentliches Anliegen des folgenden Textes.

Schweitzer und Bayreuth

Dass Schweitzers Beziehung zu Wagner eine starke und für sein ganzes Leben und Denken prägende war, steht außer jedem Zweifel. Ja, die Zeugnisse lassen erkennen, dass Richard Wagner zu jenen Menschen gehört, die Schweitzer am tiefsten und nachhaltigsten beeinflusst haben. Schon die erste Erinnerung aus der Jugendzeit zeigt das Ausmaß der Faszination, die Wagner auf ihn ausübte:

„Mit der Verehrung Bachs ging bei mir die Richard Wagners zusammen. Als ich mit sechzehn Jahren als Gymnasiast zu Mülhausen zum ersten Mal ins Theater durfte, war es, um Richard Wagners Tannhäuser zu hören. Diese Musik überwältigte mich so, dass es Tage dauerte, bis ich wieder fähig war, dem Unterricht in der Schule Aufmerksamkeit entgegen zu bringen.“³

Was mag es wohl gewesen sein, das eine so überwältigende Wirkung auf den Gymnasiasten hatte, dass er Wagner sogar mit dem für ihn so eminent wichtigen J. S. Bach auf eine Stufe stellte? Schweitzer spricht hier zwar nur von der Musik; und es wird zunächst wohl auch die ungeheure Ausdruckskraft von Wagners Klangsprache sein, die ihn, wie so viele vor und nach ihm, bis ins Innerste der Seele ergriff. Doch man kann sich auch vorstellen, dass sich der geistig so wache Jüngling auch vom gedanklichen Inhalt des Werkes stark angesprochen fühlte. Denn im Titelhelden des „Tannhäuser“ gewinnt zum ersten Mal Wagners Ideal des mit höchster Fülle ausgestatteten, Geist und Sinnlichkeit in sich vereinigenden ganzheitlichen Menschen Gestalt – ein Ideal, das kaum verfehlen konnte, auf den so vielseitig begabten und dem Leben zugetanen jungen Schweitzer eine starke Wirkung auszuüben; und in der Figur der Elisabeth, die freiwillig in den Tod geht, um Tannhäuser zu retten, wurde er zum ersten Mal mit Wagners hohem Ideal der Liebe bekannt – ein Ideal, das Schweitzer später als den Kern der Ethik Jesu erkennen sollte, nämlich die Bereitschaft zur grenzenlosen Selbsthingabe zum Wohle anderer.

Jedenfalls war das „Tannhäuser“-Erlebnis nur der Anfang einer Begeisterung, die Schweitzer sein ganzes Leben lang erfüllen sollte. Wie er selber berichtet:

„In Straßburg, wo die Oper unter Kapellmeister Otto Lohse hervorragend war, hatte ich dann Gelegenheit, Wagners sämtliche Werke, natürlich außer Parsifal, der damals nur in Bayreuth aufgeführt werden durfte, gründlich kennenzulernen. Ein großes Erlebnis war es für mich, dass ich im Jahre 1896 in Bayreuth der denkwürdigen ersten Wiederaufführung der Tetralogie nach der Uraufführung von 1876 beiwohnen konnte. Pariser Freunde hatten mir die Karten geschenkt. Um die Kosten der Reise bestreiten zu können, musste ich mich mit einer Mahlzeit am Tage begnügen.“⁴

Aus den Briefen, die er an seine spätere Frau Helene schrieb, geht hervor, dass er dann in den Jahren 1901, 1906 und 1909 wieder die Festspiele besuchte. Er hatte auch vor, nach seinem ersten Aufenthalt in Lambarene, wenn er wieder auf Urlaub in Europa wäre, noch einmal nach Bayreuth zu fahren; „aber es kam der Krieg, und auf ihn folgten die traurigen Nachkriegsjahre.“⁵

Die Briefe an Helene liefern auch wichtige Aufschlüsse über das, was ihn an den Inhalten der Wagner'schen Werke so beeindruckte. So schreibt er z. B. über eine Aufführung des „Siegfried“:

„Hier ruft's nach Leben“⁶ – womit er offensichtlich darauf hindeuten will, dass der junge Held, der für Wagner die Verkörperung des „aus dem innersten Quell seiner Lebenslust“⁷ spontan handelnden Menschen darstellte, in ihm den Drang nach ähnlichem Handeln wachruft – und fährt dann fort:

„Meine Bahn liegt so weit ab von der Siegfrieds. Und doch ist es dieselbe: wagen, furchtlos zu wandern und Kraft in der Welt sein ohne zu wissen wie.“⁸

Und zu der Szene, in der Siegfried Wotans Speer, das Symbol der alten Weltordnung, zerschlägt, um den Weg für eine neue, mit der Natur wiederversöhnte Menschheit freizumachen, bemerkt Schweitzer: „Wenn Wotans Lanze zersplittert, möchte ich laut jubeln!“⁹

Merkwürdig sind seine Reaktionen auf die Aufführungen des „Parsifal“ und des „Tristan“. Denn während er dem „Parsifal“, der mit seinem ideal des allumfassenden Mitleids und seiner auf die ganze Kreatur erweiterten Ethik von allen Wagner'schen Werken Schweitzers eigenen ethischen Kerngedanken am nächsten kommt, eher reserviert gegenübersteht, fühlt er sich vom „Tristan“, der doch Wagners einziges weltverneinendes Werk ist, und der ein Weltbild vertritt, in dem das Ethos der höheren Macht des Eros weichen muss, stark ergriffen. Zwar nennt er „Parsifal“ ein „einzigartiges Werk“¹⁰ und anlässlich einer späteren Aufführung sagt er sogar: „...ich denke mir das ‚Durch Mitleid wissend‘ und den Karfreitagszauber auf meine Art, nach dem, was es in meinem Leben bedeutet und dann ist's ergreifend“ – und fügt sogar hinzu: „Ich erbepte, dass unter dieser Menge ich der war, der weiß, was es heißt, ‚durch Mitleid wissend‘ und dessen Leben drin aufgeht“;¹¹ doch da er – wohl zu Unrecht – die ganze Werkausgabe als weltverneinend im Sinne Schopenhauers deutet, stellt er nachher fest: „Welterlösung ist für mich etwas anderes als das, was Wagner uns als solches vorstellt, unter dem Einfluss Schopenhauers“ – weshalb ihn das Werk als solches „nicht bis auf den tiefsten Grund meiner Seele beeindruckt“.¹²

Offensichtlich sind es aber auch künstlerische Gründe, die ihn zu dieser ambivalenten Haltung bewegen. Denn er findet in Wagner Behandlung des Stoffes zu viel „Idee und Symbol“¹³ – was so viel heißen will als: nicht genug elementare Menschlichkeit von Mensch zu Mensch. Künstlerische Gründe spielen auch zweifellos eine Rolle bei seiner positiven Beurteilung des „Tristan“, dem er fast uneingeschränkte Begeisterung entgegen bringt. Denn „Tristan“ ist seit jeher von allen Werken Wagners dasjenige, das mit seiner kühnen Harmonik, seiner neuartigen Polyphonie und seiner einzigartigen Instrumentation die Bewunderung der Musiker hervorruft, und man darf nicht vergessen, dass Schweitzer nicht nur Theologe und Philosoph war, sondern auch Vollblutmusiker. Tatsächlich findet er „Tristan“ „groß und wahr“ und „viel herrlicher als Parsifal!“¹⁴ Doch seine weiteren Äußerungen lassen ahnen, dass hier auch Anderes, sehr Persönliches im Spiel ist. Denn die Zeit, in die diese Briefe fallen, ist die Zeit, in der er und Helene um die Durchsetzung ihres Bündnisses kämpfen müssen. Und gerade ein solches Kämpfen findet er im „Tristan“ dargestellt:

„Hier der einzig-tiefe Gedanke der zwei Menschen die sich finden (...) Ach, wie Isolde um Tristan kämpft, im ersten Akt, und er sich wehrt ... und sie siegt, weil sie muss, weil es also bestimmt ist...“¹⁵

Noch deutlicher wird er, wenn er sagt: „Immer hörte ich neben der Tristanmusik die Leitmelodie unseres Lebens.“¹⁶

Es ist also vor allem die Parallele zum eigenen Leben, die ihn beim „Tristan“-Erlebnis ergreift. Dass er jedoch genau weiß, dass es eine tiefe Kluft gibt zwischen dem Egoismus *à deux* von Wagners

Liebespaar, das weltvergessen nur seine eigene Vereinigung anstrebt, und seinem eigenen Bündnis mit Helene, das durchaus im Zeichen des ethischen Handelns stehen soll, beweist er, wenn er schreibt:

„Und unser Eins-Sein und Leben erschien mir größer als alles, alles was dort abgebildet wurde. Nur du und ich wissen, was es ist, wie natürlich es ist, und wie frei von allem Egoismus...“¹⁷

Tatsächlich wird er nur ein halbes Jahr nach dem Bayreuther Erlebnis, als er in Straßburg wieder den „Tristan“ hört, sein damaliges Urteil relativieren:

„Ich war in Tristan (...) Es gab eine Zeit, in der diese Musik mich zutiefst ergriff. Ich bewundere sie noch immer sehr, aber die Musik meines Lebens ist eine ganz andere, und wenn ich an die Art denke, in der ich mit dem mir teuersten Wesen verbunden bin, ist auch sie anders (...) Unser Zaubertrank ist ein Ideal der Pflicht ...“¹⁸

Jedenfalls bezeugen diese brieflichen Aussagen, wie ernst Schweitzer den gedanklichen Inhalt der Wagner'schen Werke nahm, und welche große Rolle dieser Inhalt in seinem eigenen geistigen Leben spielte. Noch im hohen Alter wird er in einem Brief an die Wagner-Enkel Wieland und Wolfgang rückblickend sagen:

„Bayreuth ist nicht Musik, sondern ein Erleben einer Ergriffenheit und Erhebung durch die Ideen über das Menschendasein, die in den Dramen Richard Wagners Gestalt angenommen haben.“¹⁹

Und im selben Brief schreibt er auch den bedeutenden Satz, der wie kaum ein anderer die ganze Tiefe seiner Bewunderung für den Genius Richard Wagners zum Ausdruck bringt:

„Bayreuth bedeutet nicht nur dem deutschen Volk, sondern der ganzen Kulturwelt etwas. Das haben wir in vergangenen Jahrzehnten erlebt. Neue Generationen werden es erleben wie wir.“²⁰

Eine Darstellung von Schweitzers Verhältnis zu Bayreuth wäre unvollständig, wenn man nicht auch seiner Beziehung zu Wagners Familie gedenken wollte. Wagners ehrfurchtgebietender Witwe Cosima kam er näher, als er anlässlich ihres Besuches in Straßburg kurz nach 1900 zwei Tage lang mit ihr gemeinsam durch die Stadt spazierte. Während dieser Wanderungen führten sie intensive Gespräche miteinander; dabei erzählte Cosima ihrem jungen Begleiter nicht nur „von den großen Kämpfen, die Wagner zu bestehen gehabt hatte, um sich durchzusetzen“, sondern entwickelte auch ihre eigenen religiösen Gedanken, die, um die Vorstellung eines Gottes der Liebe kreisend, der „seinem Vergeben keine Grenzen setzen“ könne und „auf das Wohlergehen aller Kreaturen“ bedacht sein müsse, Schweitzer sehr beeindruckten.²¹ Obwohl er sich durch diese „überragende Frau“ immer „eingeschüchtert“ fühlte, musste er ihr „vollendete Liebenswürdigeit“, und „eine empfindende und lebendige Seele“ attestieren.²² Dass ihre Beziehung nicht nur oberflächlich war, geht aus der Tatsache hervor, dass, als nach dem I. Weltkrieg Cosima, wie viele andere Deutsche, hungern musste, Schweitzer von Straßburg aus „mit einem Rucksack voll Lebensmittel“ über die Rheinbrücke nach Kehl wanderte, um sie mit Lebensmitteln zu versorgen.²³

Auch mit der Wagner-Tochter Eva schloss Schweitzer Freundschaft. Zu Wagners Sohn Siegfried fühlte er aber eine besonders innige Zuneigung:

„Wir verstanden uns und fühlten uns voneinander angezogen vom ersten Gespräch an, das wir miteinander hatten. Ich habe selten einen so natürlich und von Grund aus so gütigen und edlen Menschen angetroffen wie ihn.“²⁴

Auch wegen dieser persönlichen Beziehungen konnte er in seinen späteren Jahren sagen:

„Bayreuth bedeutet für mich ja schönste Erinnerungen meines Lebens...“²⁵

Bach

Kann man aus den bruchstückhaften Äußerungen Schweitzers über seine Bayreuther Erlebnisse nur mit Mühe versuchen, sein Verhältnis zu Wagners Gedanken zu rekonstruieren, so liefert er uns auf einem anderen Gebiet klare, eindeutige Aussagen. Denn er bekennt ganz offen, dass er zu seiner bahnbrechenden Auffassung der Musik *Bachs* ohne Richard Wagner nie gekommen wäre.

Um zu verstehen, was er damit meint, muss man wissen, dass im 19. Jahrhundert bei vielen Musikern und Musikwissenschaftlern die Ansicht herrschte, es gebe zwei verschiedene Arten von Musik: die „reine“ Tonkunst, die ein gleichsam selbstgenügsames Spiel der Töne mit sich selbst sei – und die „Ausdrucksmusik“, deren Absicht es sei, Gefühle zum Ausdruck zu bringen oder gar als „Tonmalerei“ äußere Gegenstände oder Begebenheiten in Tönen zu schildern. Für die Verfechter der „reinen“ Musik galt neben Mozart Bach als das große Vorbild, während sie in Wagner ihren größten Feind zu erblicken vermeinten. Hierüber Schweitzer:

„In ihrem Kampf gegen Wagner beriefen sich die Antiwagnerianer auf das Ideal der klassischen Musik, wie sie es sich zurecht gemacht hatten. Sie definierten sie als reine Musik. Als solche galt ihnen diejenige, von der sie behaupten zu können glaubten, dass sie keinen dichterischen und malerischen Absichten Raum gäbe, sondern nur darauf bedacht sei, schöne Tonlinien sich in der vollendetsten Weise ausleben zu lassen. Bach ... nahmen sie in gleicher Weise wie auch Mozart für diese ihre klassische Kunst in Anspruch und spielten ihn gegen Wagner aus.“²⁶

Es herrschte also, als Schweitzer die Bühne betrat, eine Bach-Auffassung vor, die in dessen Musik nichts als ein reines Spiel mit Tönen sehen wollte. Dieser Auffassung stellte sich Schweitzer mit seinem berühmten Bach-Buch radikal entgegen:

„Dem Bach der Gralswächter der reinen Musik setzte ich in meinem Buche denjenigen entgegen, der Dichter und Maler in Musik ist. Alles, was in den Worten des Textes liegt, das Gefühlsmäßige wie das Bildliche, will er mit größtmöglicher Lebendigkeit und Deutlichkeit in dem Material der Töne wiedergeben.“²⁷

Dieses neue Bild vom Wesen der Bach'schen Musik, durch das Schweitzer in die Musikgeschichte eingegangen ist, wäre durch die Vorarbeit Richard Wagners nie möglich gewesen. Denn:

„Mehr noch als durch seine Worte bereitete er Bach den Weg durch seine Werke. Aus ihnen lernte die Welt wieder die tiefe innerliche Beziehung zwischen Wort und Ton in der mit der Dichtung sich verbindenden Musik auszusuchen. Wagners Kunst hatte eine Umwälzung des ganzen musikalischen Empfindens zur Folge. Der Hörer wurde anspruchsvoll. Nur das wahrhaft Charakteristische vermochte ihn mehr zu befriedigen, nur die wahre Tondramatik ihn zu bewegen. So versank eine ganze musikalische Literatur langsam im Abgrund der

*Vergessenheit, und neben dem Musikdrama des Bayreuther Meisters trat die dramatische religiöse Musik des Leipziger Kantors ins helle Licht.*²⁸

In den Skizzen zu einem Vortrag über Bach bringt er es lapidar auf den Punkt:

*„Durch Wagner sind wir erst verständnisvoll geworden für die enge (innige) Verbindung zwischen Ton und Wort. Erst zum Verständnis von Bach erzogen ...“*²⁹

Geistesverwandtschaft

Nach der Anführung dieser dokumentarischen Belege wird es sich nun lohnen, wenn wir versuchen, durch einen Vergleich der Ideen Wagners und Schweitzers die Hauptpunkte zu erkennen, in denen sich die beiden Denker als geistesverwandt erweisen.

Hier stehen wir aber zunächst vor einer schier unüberwindlichen Schwierigkeit; denn es ist so gut wie unmöglich, so etwas wie „Wagners Denken“ dingfest zu machen. Nicht nur, dass Wagner primär Künstler und kein systematischer Denker war, so dass seine Gedankengänge, wie er sie in seinen zahlreichen Prosaschriften darlegt, oft sprunghaft und schwer in einen Zusammenhang zu bringen sind; es kommt hinzu, dass er sich für beinahe alles, was in der Welt vorging und je vorgegangen war, interessierte, von Geschichte und Religion über Kunst und Naturwissenschaft bis hin zur Tagespolitik. Deshalb ist das Weltengemälde, das er in jenen Schriften vor unseren Augen ausbreitet, oft schwer zu überschauen. Und alle diese Probleme werden dadurch verschärft, dass Wagners ganzes Denken in der Lebensmitte durch die Begegnung mit der Philosophie Schopenhauers eine tiefgreifende Umwälzung erfuhr, so dass seine Ansichten in der zweiten Lebenshälfte oft genug denen der ersten geradezu entgegengesetzt erscheinen. Dessen ungeachtet gibt es Konstanten, die sich durch alle seine Schriften und vor allem durch alle seine Werke hindurch gleich bleiben, und wir wollen im Folgenden versuchen, aus diesen Konstanten, wenn auch nur in äußerster Knappheit, eine zusammenfassende Darstellung seiner zentralen Gedanken zu geben.

Der große Hintergrund, vor dem sich Wagners ganzes Denken und Wirken abspielt, ist die Überzeugung, in einer Zeitenwende zu stehen – und zwar in einer von unerhörtem Ausmaß. Viele seiner Werke spielen in einer Epoche, in der der Übergang von einer Kulturstufe zur nächsten stattfindet: im „Lohengrin“ ist es das christliche Abendland, das sich gegen das barbarische Germanentum durchsetzen muss, in den „Meistersingern“ die Renaissance, deren bürgerliche Formen das alte Rittertum ablösen. In seinem gigantischen Hauptwerk, dem „Ring des Nibelungen“ gestaltet Wagner seine Ideen von den welterschütternden Umwälzungen, die seiner Ansicht nach der Menschheit in nächster Zukunft tatsächlich bevorstehen. Dort wird der Untergang einer ganzen Zivilisation dargestellt, die ihre Lebensfähigkeit und Lebensberechtigung eingebüßt hat und deshalb notwendig vergehen muss, um einer neuen, verjüngten Welt Platz zu machen. Es war diese Überzeugung von der Notwendigkeit einer totalen Neugestaltung der Welt, die Wagner zur Teilnahme an der 1848er Revolution trieb; und sie war es auch, die ihn am Ende seines Lebens dazu drängte, in einer Reihe von Aufsätzen seine Gedanken über eine grundlegende „Regeneration“³⁰ des Menschengeschlechtes zu formulieren.

Hand in Hand mit der Vorstellung einer Zeitenwende geht Wagners Zivilisationskritik. Sofern er die Zerstückelung des modernen Menschen beklagt, welche ihn daran hindere, seine leiblichen, seelischen und geistigen Anlagen zu entfalten, steht er ganz in der Tradition der deutschen Klassik, die ebenfalls bestrebt war, die verlorengegangene menschliche Ganzheitlichkeit wiederherzustellen.

Andererseits folgt Wagner, vor allem in der Revolutionszeit, den Ideen des Frühsozialismus, die ihn damals stark beeinflussten, indem er den sozialen Missständen, welche den zur Freiheit bestimmten Menschen zum Arbeitssklaven degradierten, einen Großteil der Schuld an dieser Verkümmerng zuweist. Typisch für seine damalige Einstellung ist folgende Passage aus seiner Schrift „Die Kunst und die Revolution“, in der er den Industriearbeiter seiner Zeit mit dem früheren freien Handwerker vergleicht:

„Gibt er aber das Produkt seiner Arbeit von sich, verbleibt ihm davon nur der abstrakte Geldeswert, so kann sich unmöglich seine Tätigkeit je über den Charakter der Geschäftigkeit der Maschine erheben; sie gilt ihm nur als Mühe, als traurige, saure Arbeit. Dies letztere ist das Los des Sklaven der Industrie; unsere heutigen Fabriken geben uns das jammervolle Bild tiefster Entwürdigung des Menschen: ein beständiges, geist- und leibtötendes Mühen ohne Lust und Liebe, oft fast ohne Zweck.“³¹

Wagners Kritik ist aber im wahrsten Sinne des Wortes radikal; denn sie bleibt nicht an den äußeren Erscheinungsformen hängen, sondern versucht, die Wurzeln des Übels freizulegen. Diese liegen für ihn einerseits in der Naturentfremdung der modernen Zivilisation, die in zunehmendem Maße das Leblos-Abstrakte über das Lebendige stellt und dadurch die freie Entfaltung des Menschen verhindert. Wie, so fragt er, konnte eine Zivilisation entstehen, „welche den Menschen vollkommen verleugnet“? Wie konnte es zu jenem „Aberglauben“ kommen, dass

„jene Zivilisation, jene Kultur an sich mehr wert seien, als der wirkliche lebendige Mensch? Dass der Mensch nur als Werkzeug jener gebietenden abstrakten Mächte Wert und Geltung habe, nicht an sich und als Mensch?“³²

Und wenn er in einem Zeitungsaufsatz aus dem Jahr 1848 mit revolutionärem Pathos ausruft:

„Es gilt zu entscheiden, ob der Mensch (...) ob seine hohen geistigen, sowie seine so künstlerisch regsamen leiblichen Fähigkeiten und Kräfte von Gott bestimmt sein sollen, dem starresten unregsamsten Produkt der Natur, dem bleichen Metall, in knechtischer Leibeigenschaft untertänig zu sein...“³³

so prangert er damit nicht nur die Geldherrschaft an, sondern die Herrschaft des Abstrakten überhaupt, die die freie Entwicklung des Lebens verhindert.

Zum anderen sieht Wagner die Ursachen für die Missstände der modernen Zivilisation in dem immer mehr überhandnehmenden Egoismus. Dass die Wurzel aller Übel im Egoismus zu finden ist, ist eine Grundüberzeugung, die Wagners ganzes Denken durchzieht; sie kommt auch in seinen Werken zum Ausdruck, und zwar in vielen wichtigen Symbolen, wie Alberichs Ring, der Götterburg Walhall mit seiner abschließenden Ringmauer oder Klingsors Zauberturm. Der Egoismus ist für Wagner ein psychologischer Irrtum, der dem Menschen vorspiegelt, er könne durch das „Nehmen“, durch die Anhäufung von Besitz, Macht und Genuss glücklich werden, während in Wirklichkeit Glück nur durch das „Geben, und zwar durch das Sichselbstgeben an andere Menschen in höchster Steigerung an die Menschen überhaupt“ zu erlangen ist.³⁴ Egoismus ist nicht nur die Quelle aller sozialen Ungerechtigkeit, sondern auch der Naturentfremdung des modernen Menschen. Denn nach Wagners Auffassung besteht der innerste Kern des menschlichen Wesens in Liebe – und wenn sich der einzelne Mensch in Egoismus verhärtet, verrät er dadurch seine eigene Natur.

Tatsächlich ist die Liebe, wie jeder, der sich mit Wagner auch nur flüchtig beschäftigt hat, weiß, für ihn das Zauberwort, das alle Probleme löst; und „Erlösung durch Liebe“ ist auch das Hauptthema, das alle seine Werke beherrscht. Das eigentliche, höchste Wesen der Liebe sieht er in der Bereitschaft zur Selbsthingabe zugunsten anderer – wobei er betont, dass diese nicht im Gegensatz zur menschlichen Natur stehe, sondern vielmehr deren höchste Steigerung bedeute:

„Die Liebe ... ist eben nicht Selbstbeschränkung, sondern unendlich mehr, nämlich – höchste Kraftentfaltung unseres individuellen Vermögens – zugleich mit dem notwendigen Drange der Selbstaufopferung zugunsten eines geliebten Gegenstandes.“³⁵

Es ist die Liebe, die den Einzelnen dazu bringt, sich freiwillig und mit Freude seinen Mitmenschen gegenüber solidarisch zu verhalten; es ist aber auch die Liebe, die den Menschen mit seiner eigenen Natur versöhnt und dadurch seine verlorengegangene Ganzheit wiederherstellt..

Von seinem Glauben an die „erlösende“ Kraft der Liebe ausgehend, entwirft Wagner dann das Bild einer neuen, idealen Gesellschaft – ein Bild, das allerdings in den verschiedenen Lebensperioden sehr verschieden ausfällt. Während er in der Revolutionszeit seine Hoffnungen auf einen äußeren Umsturz und eine Veränderung der Verhältnisse setzt, gelangt er nach dem Scheitern der Revolution zur Ansicht, dass die Veränderung im Inneren des Menschen zu geschehen habe, als Gesinnungswechsel oder sogar als radikale Verwandlung der menschlichen Natur. Und während er in der ersten Hälfte seines Lebens, von anarchistischen Ideen beeinflusst, sich eine Gesellschaft freier, kraftvoller Individuen ausmalt, in der das Glück aller dadurch entsteht, dass jeder Einzelne, von Liebe erfüllt, freiwillig Solidarität mit anderen ausübt, meint er in seinen späteren Jahren, die stark unter dem Einfluss Schopenhauers und dem altindischen Denken stehen, dass der einzige Ausweg aus der Krise in der Entstehung einer neuen Ordnung bestehe, die ganz und gar auf einem allumfassenden, auch die Tiere mit einbeziehenden Mitleid beruhe:

„Dass wir aber dieses einzig uns bestimmende Motiv des unabweisbaren Mitleidens nicht an die Spitze aller unserer Aufforderungen und Belehrungen für das Volk zu stellen uns getrauen, darin liegt der Fluch unserer Zivilisation.“³⁶

Hier ist das Schlagwort nicht mehr freie Selbstverwirklichung des Einzelnen und Solidarität der Menschen unter sich, sondern „Mitleid gegen alles Lebende überhaupt“.³⁷ Dieses setzt jedoch eine radikal neue Gesinnung voraus, die ihrerseits nur das Ergebnis einer tiefgehenden inneren Verwandlung sein kann. Nur, wenn sich diese vollzieht, kann eine neue, sozial gerechte Gesellschaft entstehen, die in einem umfassenden Sinne auch im Einklang mit der Natur steht.

Zeitenwende, Zivilisationskritik, Naturentfremdung, Egoismus, sowie die Liebe als heilende Kraft: das sind die Elemente, aus denen sich die grundlegenden Züge von Wagners Weltanschauung zusammensetzen. In allen diesen Punkten springt die Ähnlichkeit mit Schweitzers Grundgedanken geradezu ins Auge. Auch bei ihm steht die Erkenntnis des Verfalls am Anfang aller Überlegungen. Berühmt ist seine Erzählung über den Abend 1899 in Berlin, an dem ihm zum ersten Mal hierüber die Augen aufgingen:

„Plötzlich sprach einer- ich erinnere mich nicht mehr, wer es war – das Wort aus: ‚Ach was! Wir sind ja doch alle nur Epigonen.‘ Es schlug wie ein Blitz neben mir ein, weil es dem Ausdruck gab, was ich selber empfand.“³⁸

Der erste Teil seines philosophischen Hauptwerks, „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“ beginnt mit der lapidaren Feststellung: „Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur“; und er fährt dann fort:

„Nun ist es für alle offenbar, dass die Selbstvernichtung der Kultur im Gange ist. Auch was von ihr noch steht, ist nicht mehr sicher.“³⁹

Auch seine Kritik an den äußeren Erscheinungsformen der modernen Zivilisation ähnelt der Wagners und richtet sich in erster Linie gegen die Verkümmern der individuellen Anlagen des Menschen im Industriezeitalter. Wie er zusammenfassend schreibt:

„Ein Unfreier, ein Ungesammelter, ein Unvollständiger, ein sich an die organisierte Gesellschaft Preisgebender, ein in jeder Hinsicht Hemmungen der Kulturgesinnung Erfahrender: so zog der moderne Mensch seinen dunklen Weg in dunkler Zeit.“⁴⁰

Wie Wagner, so meint auch Schweitzer, dass die äußeren Verhältnisse zum Teil an dieser Verkümmern schuld seien:

„Die Kulturfähigkeit des modernen Menschen ist herabgesetzt, weil die Verhältnisse, in die er hineingestellt ist, ihn verkleinern und psychisch schädigen.“⁴¹

Doch er ist auch überzeugt, dass das Problem nicht an der Oberfläche liegt, sondern im Kern der Zivilisation selbst zu suchen ist, nämlich in den Gesinnungen, die ihr zugrunde liegen:

„Die zweckmäßigsten organisatorischen Verbesserungen unserer Gesellschaft, nach denen wir streben müssen, können uns nur dann etwas helfen, wenn wir zugleich auch fähig sind, unserer Zeit einen neuen Geist zu geben (...) Auf die Füße kommt das Pferd erst wieder, wenn man es abschrirt und beim Kopf aufrichtet. Auf die Füße kommt unsere Welt erst wieder, wenn sie sich beibringen lässt, dass ihr Heil nicht in Maßnahmen, sondern in neuen Gesinnungen besteht.“⁴²

Und wie im „Ring“, Wagners großer Vision von Weltuntergang und Welterneuerung, die Vertreter des neuen Menschentums mitten im unaufhaltsamen Niedergang der alten Welt unbeirrt die Prinzipien vorleben, die allein die Entstehung einer neuen, besseren Welt ermöglichen können, so erkennt auch Schweitzer, dass der einzige Ausweg aus der Krise darin besteht, dass einzelne Menschen, trotz der gegenteiligen Tendenzen der Gesellschaft, in der sie leben, wieder zu einer ethischen Grundhaltung gelangen und nach dieser handeln:

„Allein eine ethische Bewegung kann uns aus der Unkultur herausführen. Das Ethische kommt aber nur im Einzelnen zustande (...) Wir haben zu arbeiten wie die, die die schadhafte Fundamente einer Kathedrale unter der Last des mächtigen Baues erneuern.“⁴³

Schweitzer weiß auch, dass im tiefsten Grunde es der Egoismus ist, welcher die Probleme der modernen Zivilisation verursacht und den Durchbruch zu wahrer Kultur verhindert:

„Die Welt, dem unwissenden Egoismus überantwortet, ist wie ein Tal, das im Finstern liegt...“⁴⁴

Und die Liebe, die diesen Egoismus überwinden soll, die Liebe, wie sie in Schweitzers großem Vorbild Jesus Mensch wurde, jene grenzenlose Bereitschaft zur Selbsthingabe zugunsten anderer, die

Schweitzer auch als Grundprinzip der Ethik ansah: diese Liebe ist genau das, was Wagner mit seinem Wort vom „notwendigen Drange der Selbstaufopferung zugunsten eines geliebten Gegenstandes“ und vom „Sichselbstgeben an andere Menschen in höchster Steigerung an die Menschen überhaupt“ zu beschreiben versuchte – ausgeweitet zum allumfassenden Mitgefühl und zur Ehrfurcht vor dem Leben überhaupt. Hier in der neuen Ethik, die nicht mehr auf den Menschen beschränkt ist, sondern alle Kreatur umfasst, treffen sich die Wege der beiden großen Mahner, und in der Ausrichtung auf dieses höchste Ziel hin erweisen sie sich als wahre Brüder im Geiste.

Neben diesen fundamentalen Überzeugungen gibt es aber auch eine Reihe von einzelnen Ansichten und Bestrebungen, die die beiden miteinander teilen. So war Wagner z. B. auf bahnbrechende Weise bemüht, indisches Gedankengut und Christentum miteinander zu verbinden. So, wie Schweitzer – bei aller Ablehnung der altindischen Weltverneinung – die dort entstandene Vorstellung der wesenhaften Einheit alles Lebenden heranziehen musste, damit aus der Liebesethik Jesu, die nur auf die Menschen bezogen war, die neue, allumfassende Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ entstehen konnte, so war es auch für Wagner das indische Denken, welches das philosophische Gerüst der Ethik lieferte. Über die indische Vorstellung, dass „Sünde“ mit der „Tötung des Lebendigen“⁴⁵ gleichzusetzen sei, schreibt er:

Denn jene Lehre entsprang erst der vorangehenden Erkenntnis der Einheit alles Lebenden, und der Täuschung unserer sinnlichen Anschauung, welche uns diese Einheit als eine unfassbar mannigfaltige Vielheit und gänzliche Verschiedenheit vorstellte. Jene Lehre war somit das Ergebnis einer tiefsten metaphysischen Erkenntnis, und wenn der Brahmane uns die mannigfaltigsten Erscheinungen der lebenden Welt mit dem Bedeuten: „das bist du!“ vorführte, so war uns hiermit das Bewusstsein davon erweckt, dass wir durch die Aufopferung eines unsrer Nebengeschöpfe uns selbst zerfleischen und verschlingen (...) Dies ist dem Brahmanen und Buddhisten bis auf den heutigen Tag unzerstörbares religiöses Bewusstsein geblieben.“⁴⁶

Jesus ist für ihn dagegen der Mensch, der durch sein Leben und Sterben das vollkommenste Beispiel gibt, wie man diese philosophische Erkenntnis der Einheit alles Lebenden in die Tat umsetzen kann. Durch ihn wird die bloß einer kleinen Schar Gelehrter zugängliche Spekulation der Brahmanen zu einer wirkenden Kraft in der Welt:

„Anders verhielt es sich mit der christlichen Religion. Ihr Gründer war nicht weise, sondern göttlich; seine Lehre war die Tat des freiwilligen Leidens: an ihn glauben, hieß: ihm nacheifern und Erlösung hoffen, hieß: mit ihm Vereinigung suchen. Den „Armen am Geiste“ war keine metaphysische Erklärung der Welt nötig; die Erkenntnis ihres Leidens lag der Empfindung offen, und nur diese nicht verschlossen zu halten war göttliche Forderung an den Gläubigen.“⁴⁷

Auch muss der von Wagner 1879 veröffentlichte „Offene Brief“ erwähnt werden, in dem er aufs heftigste gegen die damals aufkommenden Versuche an lebenden Tieren Stellung bezieht,⁴⁸ sowie sein radikales Eintreten für den Pazifismus. Hier scheut er nicht davor zurück, mitten in der Euphorie der deutschen Einigung Bismarck und das neue preußische Reich wegen ihres Machtstrebens öffentlich anzugreifen:

„Die deutsche Einheit muss überallhin die Zähne zeigen, selbst wenn sie nichts damit zu kauen mehr haben sollte. Man glaubt Robespierre im Wohlfahrtsausschusse vor sich sitzen zu sehen,

*wenn man das Bild des in abgeschiedener Einsamkeit sich abmühenden Gewaltigen sich vergegenwärtigt, wie er rastlos der Vermehrung seiner Machtmittel nachspürt.*⁴⁹

Besonders kritisiert er die militärische Aufrüstung. Folgende geradezu unheimliche Passage aus seinem letzten größeren Aufsatz „Religion und Kunst“ verdient besondere Beachtung :

*„Dennoch muss es Bedenken erwecken, dass die fortschreitende Kriegskunst immer mehr, von den Triebfedern moralischer Kräfte ab, sich auf die Ausbildung mechanischer Kräfte hinwendet! Hier werden die rohesten Kräfte der niederen Naturgewalten in ein künstliches Spiel gesetzt, in welches, trotz aller Mathematik und Arithmetik, der blinde Wille, in seiner Weise einmal mit elementarischer Macht losbrechend, sich einmischen könnte (...) Man sollte glauben, dieses alles, mit Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit und Ehrenpunkt, Leben und Habe, könnte einmal durch ein unberechenbares Versehen in die Luft fliegen. Zu solchen Ereignissen in großartigstem Stile dürfte, nachdem unser Friedenswohlstand dort verpufft wäre, nur noch die langsam, aber mit blinder Unfehlbarkeit vorbereitete allgemeine Hungersnot ausbrechen: so stünden wir etwa wieder da, von wo aus unsre weltgeschichtliche Entwicklung ausging.“*⁵⁰

Ist das nicht eine Parallele zu jenem Apell, den Schweitzer 1958 im Rundfunk an die Menschheit erließ, um sie vor den Folgen eines atomaren Krieges zu warnen?

Trotz dieser Gleichgestimmtheit in den grundlegenden Fragen ist es natürlich nicht so, dass sich Schweitzers Denken mit dem Denken Wagners vollkommen deckt. Auch wenn wir die rein philosophischen Überlegungen des ersteren – die in diesem Ausmaß bei Wagner keine Parallele haben – und die zeitpolitisch bedingten Äußerungen des letzteren außer Acht lassen, und nur die bisher angeführten, auf das wirkliche Leben bezogenen Ideen noch einmal betrachten, so zeigt es sich, dass es auch bei diesen Punkte gibt, in denen Schweitzer und Wagner in ihren Ansichten nicht konform gehen. So war z.B. Wagner fest davon überzeugt, dass die alte Zivilisation mit all seinen äußeren Formen untergehen wird - und auch soll – um Platz für eine neue, bessere zu machen, während Schweitzer der Meinung war, man müsse mit allen Mitteln die Katastrophe vermeiden, weil nach einem totalen Zusammenbruch der jetzigen, bereits globalen Kultur keine neue zu erwarten sei. Auch vertrat Schweitzer, als Philosoph, die Ansicht, dass die von beiden geforderte radikal neue Gesinnung eine neue, dem kritischen Denken standhaltende Welt- und Lebensanschauung voraussetze, weswegen er viel Zeit und Mühe auf rein philosophische Überlegungen anwandte – während sich Wagner mit einer enthusiastischen Verkündung der neuen Ethik begnügte und allenfalls in seinen Werken die seelische Verwandlung darstellte, die der neuen Gesinnung vorausgehen müsste.

Dass es bei diesen beiden Männern Meinungsunterschiede gegeben hat, wundert allerdings nicht, wenn man bedenkt, wie grundverschieden sie doch in ihrer Wesensart waren. Auf der einen Seite der enthusiastische, in mythischen Bildern denkende Künstler, mit einem heftigen, zu Übertreibungen neigenden Charakter begabt und von einer starken Phantasie beseelt, die manchmal sogar das Phantastische streifte – auf der anderen der erdnahe, menschlich schlichte, philosophisch und theologisch gebildete Rationalist. Wagner gab auch zu, dass er keine Heiliger war, sondern schaffender Künstler, der nicht dazu da war, Ideale vorzuleben, sondern dessen Aufgabe darin bestand, diesen Idealen in Kunstwerken sichtbare Gestalt zu verleihen. Und hier liegt wohl der größte Unterschied zwischen beiden. Wagner, so kann man sagen, war der enthusiastische Verkünder der neuen Ethik des „allumfassenden Mitleids“; Schweitzer dagegen war es vorbehalten, diese Ethik

nicht nur gedanklich zu vertiefen, sondern durch sein eigenes Leben tatsächlich zu verwirklichen, um so zum lebendigen Vorbild für unzählige Menschen zu werden. Doch gerade hierin wird es deutlich, wie sehr die beiden doch zusammengehören – als Verkünder und Vollender derselben großen Idee.

„Parsifal“

Wie gesagt, finden Wagners Vorstellungen von der Zeitenwende, bei der eine alte, durch Macht- und Besitzgier beherrschte Welt untergeht, um Raum zu schaffen für eine neue, in der Liebe, Freiheit und Einklang mit der Natur das Leben der Menschen bestimmen, im „Ring“ ihren adäquaten Ausdruck. Das Werk dagegen, in dem seine Vision von der Verwandlung der menschlichen Natur, sowie seine Vorstellungen über eine neue, alles Lebende umfassende Ethik künstlerische Gestalt gewinnen, ist der „Parsifal“.

Schweitzer war, wie aus den weiter oben zitierten Briefstellen hervorgeht, trotz des Gefühls einer tiefen inneren Verbundenheit, vom „Parsifal“ nicht restlos begeistert; ja, er vermeinte sogar, darin Schopenhauer'sche Weltverneinung zu erkennen. Wie es zu diesem Urteil kam, kann man nur vermuten. Vielleicht störte ihn die Tatsache, dass dort die tätige Ethik, wie sie ihm selbst als Lebensaufgabe vorschwebte, nicht zur Darstellung gelangte. Vielleicht fand er, dass bei der darin verkündeten Ethik die Betonung, wie bei den altindischen Denkern, zu sehr auf der Enthaltung von jeglicher Lebensschädigung, statt auf der aktiven Förderung des Lebens lag. Wenn dem so ist, dann übersah er, dass eine Vorführung des ethischen Menschen in seiner Tätigkeit einfach nicht in der Absicht des Dramas lag; denn „Parsifal“ ist die symbolische Darstellung einer inneren Verwandlung des Menschen und will nicht mehr als das sein. Dass es aber nicht bei diesem inneren Vorgang bleibt, sondern der verwandelte Mensch – auch wenn dies im Drama nicht mehr gezeigt wird – seine neue Gesinnung durch Tätigkeit bewähren soll: das zeigt deutlich die Institution der Gralsritter, deren Aufgabe gerade darin besteht, bedrohten oder leidenden Wesen tätig zu Hilfe zu kommen, um so das Wirken Jesu auf Erden fortzusetzen.

Trotz der Vorbehalte Schweitzers muss man feststellen, dass der ganze geistige Gehalt des „Parsifal“ in Wirklichkeit mit seinen grundlegenden Überzeugungen und Bestrebungen aufs engste verwandt ist. Das wird deutlich, wenn man die beiden Hauptthemen, die dem Werk zugrunde liegen, betrachtet. Da ist zum einen der Entwicklungsweg des Titelhelden, dessen Aufgabe es ist, „durch Mitleid wissend“ zu werden. Das bedeutet: Er soll durch eine sich steigernde Reihe von Mitleid-Erlebnisse immer mehr zum Gefühl der wesenhaften Einheit alles Lebenden gelangen, bis schließlich die Grenzen seines „Ich“ gesprengt werden, und er das Leid der ganzen Welt im wahrsten Sinne des Wortes als das eigene mit-leidet. Im II. Akt wird das Erreichen dieses Zieles in symbolischen Bildern vor Augen geführt: Parsifal, durch ein höchstes Mitleids-Erlebnis erschüttert, wird tatsächlich wesenseins mit dem leidenden Gralskönig Amfortas – und in der Folge sogar mit dem leidenden Christus, sowie mit allen leidenden Menschen überhaupt. Da erkennt er, dass die Trennung, die scheinbar zwischen den einzelnen Wesen besteht, vom Standpunkt einer höheren Wirklichkeit aus gesehen nur eine Illusion ist. Und indem er sein eigenes Dasein als eins mit allem Lebenden erfährt, verschwindet in ihm auch jede Spur jener egoistischen Begierde, welche die Ursache von allem Streit und allem Leid in der Welt bildet. Das ist aber genau jenes „große Ereignis“, das Schweitzer in seiner Straßburger Predigt über die Ehrfurcht vor dem Leben mit so ergreifenden Worten beschreibt:

„Die Welt, dem unwissenden Egoismus überantwortet, ist wie ein Tal, das im Finstern liegt; nur oben auf den Höhen liegt Helligkeit. Alle müssen im Dunkel leben; nur eines darf hinauf,

das Licht schauen, das höchste, der Mensch. Er darf zur Erkenntnis der Ehrfurcht vor dem Leben gelangen, er darf zu der Erkenntnis des Miterlebens und Mitleidens gelangen, aus der Unwissenheit heraustreten, in der die übrige Kreatur schmachtet. Und diese Erkenntnis ist das große Ereignis in der Entwicklung des Seins. Hier erscheinen die Wahrheit und das Gute in der Welt; das Licht glänzt über dem Dunkel, der tiefste Begriff des Lebens ist erreicht: Das Leben, das zugleich Miterleben ist, wo in einer Existenz der Wellenschlag der ganzen Welt gefühlt wird, in einer Existenz das Leben als solches zum Bewusstsein seiner selbst kommt – das Einzeldasein aufhört, das Dasein außer uns in das unsrige hereinflutet.“⁵¹

Neben der Darstellung dieser durch Mitleid bewirkten seelischen Verwandlung besteht das zweite große Anliegen des „Parsifal“ in der Verkündung einer neuen Ethik. Dies geschieht in der sogenannten „Karfreitagszauber“-Szene, in der der alte Galsritter Gurnemanz Parsifal eine tief sinnige Belehrung über den Zusammenhang zwischen dem Handeln der Menschen und der Passion Christi erteilt. Die Grundidee ist, dass der Mensch das Opfer, das Christus, sich selbst hingebend, zum Heil der Menschheit vollbrachte, auf seine Weise nachvollziehen sollte, indem er zum Wohle aller Kreatur auf jegliche Schädigung anderen Lebens verzichtet. Hier finden sich beide Hauptgedanken von Schweitzers Ethik wieder: Jesus mit seinem „Liebesopfer“ als Vorbild – und die Erweiterung der ethischen Verpflichtung des Menschen auf „alle Kreatur“:

*Nun freut sich alle Kreatur
auf des Erlösers holder Spur,
will sein Gebet ihm weihen.
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
da blickt sie zum erlösten Menschen auf;
der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
durch Gottes Liebesopfer rein und heil.
Das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
dass heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
sich sein erbarmt' und für ihn litt,
der Mensch auch heut in frommer Huld
sie schont mit sanftem Schritt.
Das dankt dann alle Kreatur,
was all' da blüht und bald erstirbt,
da die entsündigte Natur
heut ihren Unschuldstag erwirbt.*

Das ist Wagners Vermächtnis: eine poetische Darstellung von Schweitzers Idee der Ehrfurcht vor dem Leben – unterstützt und erhöht durch eine Musik, die zum Schönsten gehört, was der Bayreuther Klangzauberer je geschaffen hat. Es drückt das Siegel auf die tiefe geistige Verbundenheit der beiden in ihrer Persönlichkeit und ihrem Lebensweg so verschiedenen großen Menschen Richard Wagner und Albert Schweitzer.

*

¹ Unveröffentlichter Brief von Schweitzer an Overhoff vom 2. Oktober 1957 (Fotokopie im Besitz des Verfassers).

² Für diejenigen, die sich ausführlicher über dieses Thema informieren möchten, sei auf folgende seriöse Untersuchungen hingewiesen: Dieter Borchmeyer „Richard Wagner und der Antisemitismus“, Freiburg im Breisgau 1984; Manfred Eger „Wagner und die Juden – Fakten und Hintergründe – Eine Dokumentation zur Ausstellung im Richard-Wagner-Museum Bayreuth“, Bayreuth 1985; Dieter David Scholz, „Richard Wagners Antisemitismus: Jahrhundertgenie im Zwielficht; eine Korrektur“, Berlin 2000. Vgl. auch die Aussage des renommierten Germanisten und Wagner-Experten Dieter Borchmeyer. Nach ihm gibt es in Wagners Werken „weder offene noch verdeckte antisemitische Tendenzen. Wer weiterhin davon redet, tut dies aus Unkenntnis oder wider besseres Wissen.“ Dieter Borchmeyer „Wie antisemitisch sind Richard-Wagner Musikdramen“ im Programmheft 1983 der Bayreuther Festspiele, zitiert nach Manfred Eger „Wagner und die Juden“, Bayreuth 1995, S. 68.

³ „Aus meinem Leben und Denken“ in Albert Schweitzer „Ausgewählte Werke in fünf Bänden“, Berlin (DDR) o.J., Band 1, S. 32f.

⁴ Ebenda, S. 33.

⁵ „Erinnerungen an Cosima und Siegfried Wagner“ in Albert Schweitzer „Aufsätze zur Musik“, Kassel 1988, S. 207.

⁶ Albert Schweitzer - Helene Breslau „Die Jahre vor Lambarene – Briefe 1902-1912“, München 1992, S. 140 (Brief vom Mai 1906).

⁷ Richard Wagner „Eine Mitteilung an meine Freunde“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 1, S. 157f.

⁸ Albert Schweitzer - Helene Breslau „Die Jahre vor Lambarene – Briefe 1902-1912“, S. 140 (Brief vom Mai 1906).

⁹ Ebenda.

¹⁰ Ebenda, S. 146 (Brief vom 5. August 1906).

¹¹ Ebenda, S. 245 (Brief vom 1. August 1909).

¹² Ebenda, S. 146 (Brief vom 5. August 1906).

¹³ Ebenda, S. 147 (Brief vom 5. August 1906 Abend)

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda, S. 148.

¹⁸ Ebenda, S. 164 (Brief vom 25./26. Dezember 1906).

¹⁹ Brief an Wieland und Wolfgang Wagner vom 11. August 1951, in Albert Schweitzer „Aufsätze zur Musik“, Kassel 1988, S. 213.

²⁰ Ebenda.

²¹ Albert Schweitzer „Erinnerungen an Cosima und Siegfried Wagner (1955)“ in Albert Schweitzer „Aufsätze zur Musik“, Kassel 1988, S. 205.

²² Ebenda, S. 205f.

²³ „Aus meinem Leben und Denken“ in Albert Schweitzer „Ausgewählte Werke in fünf Bänden“, Berlin (DDR) o.J., Band 1, S. 192.

²⁴ Ebenda, S. 206.

²⁵ Brief an Wieland und Wolfgang Wagner vom 11. August 1951, in Albert Schweitzer „Aufsätze zur Musik“, Kassel 1988, S. 213.

²⁶ „Aus meinem Leben und Denken“ in Albert Schweitzer „Ausgewählte Werke in fünf Bänden“, Berlin (DDR) o.J., Band 1, S. 82

²⁷ Ebenda.

²⁸ Schweitzer „Bach“, zitiert aus „Erwin R. Jacobi „Albert Schweitzer und Richard Wagner“ in „Schriften der Schweizerischen Richard-Wagner-Gesellschaft“, o.J., Nr. 3, S. 8.

²⁹ Ebenda, S. 12.

³⁰ „Was nützt diese Erkenntnis“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 14, S. 181.

³¹ „Die Kunst und die Revolution“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 10, S. 30.

³² Ebenda, S. 36.

-
- ³³ „Wie verhalten sich republikanische Bestrebungen dem Königtume gegenüber“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 12, S. 10.
- ³⁴ „Das Kunstwerk der Zukunft“, II/2 in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 10, S. 75.
- ³⁵ Richard Wagner „Oper und Drama“, Stuttgart 1984, S. 367.
- ³⁶ Richard Wagner „Offenes Schreiben an Herrn Ernst von Weber“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 13, S. 301.
- ³⁷ Ebenda, S. 305.
- ³⁸ „Aus meinem Leben und Denken“ in Albert Schweitzer „Ausgewählte Werke in fünf Bänden“, Berlin (DDR) o.J., Band 1, S. 158.
- ³⁹ „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“ in Albert Schweitzer „Ausgewählte Werke in fünf Bänden“, Berlin (DDR) o.J., Band 2, S. 23f.
- ⁴⁰ Ebenda, S. 44.
- ⁴¹ Ebenda, S. 32.
- ⁴² Ebenda, S. 62, 333.
- ⁴³ Ebenda, S. 72, 71.
- ⁴⁴ Albert Schweitzer „Predigten 1898-1948“, München 2001, S. 1242 (Predigt vom 23.2.1919).
- ⁴⁵ Richard Wagner „Religion und Kunst“, in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 14, S. 143.
- ⁴⁶ Ebenda, S. 143f.
- ⁴⁷ Ebenda, S. 131f. Vgl. auch die schönen Worte über Jesus und seine Bedeutung auf S. 149.
- ⁴⁸ Wagner „Offenes Schreiben an Herrn Ernst von Weber“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 13.
- ⁴⁹ Wagner „Was nützt diese Erkenntnis“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., Band 14, S. 173.
- ⁵⁰ Wagner „Religion und Kunst“ in „Richard Wagners Gesammelte Schriften“, hg. Von J. Kapp, Leipzig o.J., S. 170f.
- ⁵¹ Albert Schweitzer „Predigten 1898-1948“, München 2001, S. 1242 (Predigt vom 23.2.1919).